

**Rede von Oberbürgermeister Ingolf Roßberg
zur Verleihung des Dresdner Ehrenbürgerrechtes an Pfarrer Christof Ziemer
Sonnabend, 5. Juli 2003, 10:30 Uhr, Rathaus Dr.-Külz-Ring 19 (Plenarsaal)**

Sehr geehrter, lieber Pfarrer Ziemer,
(Christof Ziemer, 1980 bis 1992 Pfarrer an der Kreuzkirche Dresden und Superintendent des Kirchenbezirkes Dresden-Mitte, heute Gemeinde-Pfarrer von Riesa-West)

sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
(Erich Iltgen, Präsident des Sächsischen Landtages)

lieber Herr Professor Nadler,
(Prof. Dr. Hans Nadler, Ehrenbürger seit 1996)

verehrte Damen und Herren Abgeordnete, liebe Gäste,

ich begrüße Sie herzlich im Dresdner Rathaus.

Es gehört zu den seltensten und gleichzeitig angenehmsten Pflichten der Oberbürgermeister dieser Stadt, die Dresdner Ehrenbürgerschaft zu verleihen. Mit der höchsten Auszeichnung, die die sächsische Landeshauptstadt vergibt, werden Personen gewürdigt, die sich in besonderem Maße um die Entwicklung der Stadt und das Wohl ihrer Bürger verdient gemacht haben. 56 Namen stehen bereits auf der Liste, die seit 1833 wächst. Zuletzt überreichte mein Amtsvorgänger Dr. Herbert Wagner die Ehrenbürger-Urkunde an den Denkmalpfleger Professor Dr. Hans Nadler. Das war am 21. April 1996.

Heute nun ist wieder solch ein feierlicher Moment gekommen. Dresden ehrt einen Mann, der sich viele Jahre in der DDR und dann insbesondere während des gesellschaftlichen Umbruchs 1989 beherzt und mutig für Frieden, Toleranz, Verständigung und Demokratie einsetzte. Dass die Kreuzkirche zum Zentrum der Wende in Dresden wurde, dass die Revolution eine friedliche blieb und dass sich die Bürgerproteste in demokratischen Strukturen niederschlugen, ist wesentlich ihm zu danken. Christof Ziemer hat sich um Dresden und die Dresdner verdient gemacht. Es ist mir daher ein besonderes Bedürfnis und eine außerordentliche Freude, ihm heute das Ehrenbürgerrecht der Stadt Dresden zu verleihen.

Meine Damen und Herren!

Um als Dresdner zu gelten, muss man nicht unbedingt in Dresden geboren worden sein und lebenslang hier wohnen. Das beweisen seit Jahrhunderten Künstler, Wissenschaftler, Politiker und Bürger in großer Zahl, und dafür liefert auch Christof Ziemer ein Beispiel.

Rund zwölf Jahre hat er in unserer Stadt gewirkt, zwischen 1980 und 1992 als Pfarrer an der Dresdner Kreuzkirche und Superintendent des Kirchenbezirkes Dresden-Mitte. In dieser Zeit hat er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Stadt und ihre Bewohner eingesetzt. Er hinterließ bleibende Spuren.

38-jährig zog er hierher. Dr. Michael Müller, der frühere Pfarrer der Kreuzkirche, erinnert sich so daran: „Er kam nach Dresden, ohne emotionale Bindungen an diese Stadt zu haben. Um so erstaunlicher war es für mich, mit welcher Kraft er sich sofort

mit Dresden identifizierte. Er lud am 13. Februar 1980, nur etwa zwei Wochen nach seiner Amtseinführung, die Dresdner zu einem Friedensgebet in die Kreuzkirche ein. Über 500 Menschen kamen. ... Ich bin der Überzeugung, dass ohne Ziemer in den achtziger Jahren der 13. Februar nicht das geworden wäre, was er bis heute für die Stadt ist."

Das Gedenken an die Opfer des Krieges und die Zerstörung Dresdens erhielt mit Christof Ziemer seine ökumenische Ausprägung. Die alljährlichen Gottesdienste zum 13. Februar und der anschließende Gang zur Ruine der Frauenkirche waren Ausgangspunkt zunächst für die kirchliche Friedensbewegung, später für den Ruf nach Demokratie aus allen Bevölkerungsschichten. Die Zusammenarbeit kirchlicher Gruppen und die Öffnung der Kirche für Nichtchristen waren Ziemer besonders wichtig. Er initiierte erst für Dresden den „Stadtdökmekreis“, später für die DDR die „Ökumenische Versammlung“. Und, meine Damen und Herren, wenn es in der DDR überhaupt möglich war, eine oppositionelle Bewegung zu versammeln, so war dies nur unter dem Dach der evangelisch-lutherischen Kirche möglich. Dass sich die Kreuzkirche zur Sammelstätte der Dresdner Friedens-, Umwelt- und Bürgerbewegung entwickelte, ist in der Person Christof Ziemers begründet. Durch seine Dialogbereitschaft und seinen persönlichen Einsatz wurde er zur Identifikationsfigur aller dort Engagierten. Mit ihm verbanden die Menschen Vertrauen und Hoffnung. So verwundert es nicht, dass ihm dann im Herbst 1989 eine besondere Rolle zufiel, als das Volk seine Sprachlosigkeit überwand.

Vergegenwärtigen wir uns kurz noch einmal die Situation in der DDR:

Die Wirtschaft gelähmt, die Umwelt ausgezehrt, die Infrastruktur veraltet, die Altstädte verfallen, in der Dresdner Neustadt stand 1988 „Ruinen schaffen ohne Waffen“. war sie spätestens seit 1987, jener unsäglichen 750-Jahr-Feier Berlins, vor ihrem unausweichlichen Niedergang. Die Propaganda der SED versuchte, dies zu übertünchen, doch ihre Glaubwürdigkeit hatte die Staatsmacht endgültig eingebüßt. Politisch waren die Menschen, zumindest ein Großteil der Älteren, geprägt von ihren Erfahrungen mit der sogenannten „Diktatur des Proletariats“. Die Niederschlagung des Volksaufstandes am 17. Juni 1953 gehörte ebenso dazu wie der Mauerbau am 13. August 1961 und der Einmarsch in die CSSR 1968. Die „Staatssicherheit“ mit ihrem Spitzelapparat war im Alltag allgegenwärtig. Von Freiheit konnten die DDR-Bürger letztlich nur träumen. Die Masse flüchtete sich in eine kleinbürgerliche, von Fatalismus geprägte Schein-Idylle Neo-Spitzwegscher Manier.

Mit der Reformpolitik Michail Gorbatschows ab 1986 war im gesamten kommunistischen Ostblock eine Tauwetterperiode angebrochen. Die zaghaften Demokratiebestrebungen in der UdSSR, in Polen und Ungarn zeigten erste Erfolge. Doch das altersstarre Politbüro der SED, jene „Ritter der Tafelrunde“, wie sie Christoph Hein in einem Theaterstück skizzierte, ignorierte die Zeichen der Zeit, widersetzte sich der offenen Diskussion über Veränderungen, unterdrückte jeglichen Reformwillen. Einer der wesentlichen Höhepunkte der ideologischen Blockadepolitik war das Verbot des sowjetischen Auslandsjournals „Sputnik“ im November 1988.

Die Spannungen nahmen immer mehr zu. Als klar wurde, dass es bei den Kommunalwahlen am 7. Mai 1989 Manipulationen gegeben hatte, kam es in vielen Großstädten, auch in Dresden, zu offenen Protesten - und dann zu Verhaftungen. Einen Monat später, Anfang Juni, solidarisierte sich die SED mit der staatlichen Gewalt in China, nachdem dort Demokratiebewegungen blutig niedergeschlagen worden waren. Es gab auch dagegen Proteste, in Dresden vor der Kreuzkirche. Die vorwiegend jungen Akteure wurden „zugeführt“, sprich: festgenommen.

Diese innenpolitischen Zuspitzungen heizten die Ausreisebewegung an. Vor allem Jüngere wandten sich von der DDR ab. Im Sommer 1989 kam es zur größten Massenflucht seit 28 Jahren. Möglich wurde dies durch die Lockerung des Grenzverkehrs zwischen Ungarn und Österreich. Als die DDR dann den Reiseverkehr nach Ungarn einstellte, flüchteten Tausende in die Botschaften der Bundesrepublik in Prag und Warschau. Daraufhin schlossen sich auch die Grenzen nach Polen und zur CSSR. Die DDR-Bürger waren nun völlig isoliert.

Das brachte das Fass zum Überlaufen. Der Freiheitswille der Bevölkerung brach sich endgültig Bahn. Die Menschen hatten es satt, sich ideologisch bevormunden und einsperren zu lassen. Sie wollten nicht weiter zusehen, wie junge Leute das Land verließen. Sie wollten nicht mehr auf die „biologische Lösung“ hoffen und warten bis die Betonköpfe in der Regierung ausstarben. Sie wollten grundlegende gesellschaftliche Veränderungen erzwingen, sofort.

„Wir wollen raus!“ riefen zuerst die Demonstranten am Dresdner Hauptbahnhof, die in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober auf Züge mit Prager Botschaftsflüchtlingen aufspringen wollten. Daraus wurde ein trotziges „Wir bleiben hier, Reformen wollen wir!“. Spontane Proteste schwollen zu Massenerhebungen an. Sie ergriffen innerhalb weniger Tage die gesamte Republik. Und das ausgerechnet zum 7. Oktober, dem 40. Jahrestag der DDR! Mit den Gegendemonstrationen zu den offiziellen Feierlichkeiten in allen Bezirken war der Staat vor die Existenzfrage gestellt.

Blutbad oder Machtverzicht?

Wie diese Frage ausging, war damals unentschieden, meine Damen und Herren! Sie wurde am 8. Oktober in Dresden entschieden, durch Menschen, wie Christof Ziemer zum Beispiel, erst dann am 9. Oktober in Leipzig. „Keine Gewalt“ - diese Botschaft der Bürger war angekommen. Zum allerersten Mal in Deutschland - nach 1848, 1918, 1953 - endete eine demokratische Revolution siegreich. Und sie verlief erstmals in der Geschichte unblutig.

Sie ging von Dresden aus. Die Weichen stellte vor allem Christof Ziemer mit anderen Kirchenvertretern:

Am Abend des 8. Oktober endete der Protestzug durch die Innenstadt auf der Prager Straße. Mit Gummiknüppeln, heruntergeklappten Visieren, Schilden und Hundestaffel kesselte die Polizei etwa 1.500 Menschen ein. Wie an den Vortagen sollte die Demonstration gewaltsam aufgelöst werden.

Die Eingeschlossenen setzten sich zur Bekundung ihrer friedlichen Absichten auf den Boden. Mutigen Männern gelang es, die Polizeiführung vor Ort davon zu überzeugen, sich um einen kompetenten Gesprächspartner von staatlicher Seite zu bemühen. Und aus der Mitte der versammelten Demonstranten finden sich in einem demokratischen Urakt repräsentative Vertreter. Die Dresdner „Gruppe der 20“ wurde geboren - unter ihnen Arbeiter, Ingenieure, Studenten, Lehrlinge, Frauen und Männer der unterschiedlichsten Altersstufen - eben das Volk.

Zum gleichen Zeitpunkt und zunächst ohne Wissen von der Bildung der „Gruppe der 20“ verhandelte Superintendent Christof Ziemer, verstärkt durch Landesbischof Johannes Hempel und Oberlandeskirchenrat Reinhold Fritz der evangelischen Kirche bereits mit Oberbürgermeister Wolfgang Berghofer. Er wollte ihn zum Gespräch mit den Demonstranten bewegen.

Und er schaffte es! Berghofer erklärte sich nach der Unterredung für den nächsten Morgen zum Zusammentreffen mit einer Abordnung der Demonstranten zum „Rathausgespräch“ bereit. Die Eskalation der Gewalt endete so in Dresden bereits am Abend des 8. Oktober, einen Tag früher als in Leipzig. Dieser Durchbruch war zum

damaligen Zeitpunkt nicht nur einmalig in der DDR, sondern auch bestimmend für die weitere Ausprägung des friedlichen Charakters der Wende.

Sehr geehrter Herr Ziemer,
ich habe mich bewusst auf dieses Schlüsselereignis, das Ihrem Verhandlungsgeschick zu verdanken war, konzentriert. Mir ist bewusst, dass es ohne sie nie dazu gekommen wäre. In ihrer ureigensten Bescheidenheit wehren Sie ab: Aber Kirche und Gesellschaft waren damals und werden auch heute durch Personen geprägt. Und Ihre Einflussnahme auf die Geschehnisse reichte noch viel weiter. Sie blieben für die „Gruppe der 20“ der wichtigste Berater und Sie sorgten dafür, dass fortan der Dialog in Dresden nicht mehr abbricht. Ihnen ist es zu verdanken, dass die Kirchen eine zentrale Rolle im Prozess der Wende spielten und dass den Forderungen der Demonstranten Nachdruck verliehen wurde, sich letztlich demokratische Strukturen durchzusetzen.

Meine Damen und Herren,
der Ruf „Wir sind das Volk“ wandelte sich in „Wir sind ein Volk“. Am 9. November 1989 fiel die Berliner Mauer - ein Weltereignis. Am 19. Dezember sprach Bundeskanzler Helmut Kohl vor der Ruine der Frauenkirche. Seine Anrede „Liebe Landsleute!“ gab Gewissheit, dass die friedliche Revolution in der deutschen Einheit ihre Ergänzung finden würde. Am 3. Oktober 1990 wurde sie vollzogen. Ich respektiere Sie und viele andere, denen diese ad-hoc-Entscheidung des Beitritts Mühe bereitete. In ihrem geistlichen Wort, dass Sie am 23.05.1990 den seit 1946 erstmals frei gewählten Stadtverordneten vor ihrer Sitzung in der Kreuzkirche erinnerten Sie an „Suchet der Stadt Bestes“. Sie mahnten uns - ich war einer von ihnen - und damals war der Weg trotzdem noch an vielen Stellen unklar, der Prozess der Einigung noch umkehrbar - an das Ringen um das „Beste“, an die Akzeptanz anderer Meinungen als Ausdruck demokratischer Werte, an das Bemühen um einen übergreifenden Konsens im Interesse zuallererst der Stadt. Ich werde diese Worte nicht vergessen.

Seitdem sind Jahre vergangen. Auf die Entwicklung können wir mit Stolz zurückblicken. Dabei ist uns bewusst geworden, dass 40 Jahre Trennung schwerer zu überwinden sind als gedacht. Es genügt nicht, die Grenzanlagen abzubauen, den Personalausweis zu tauschen und Verwaltungsstrukturen zu ändern. In der täglichen Kleinarbeit sind Probleme zu bewältigen, die in den ersten Jahren noch gar nicht erkennbar waren. Aber ist das nicht normal, wenn man Neuland betritt?

Andererseits scheint es, als ob manches aus unserem Bewusstsein verblasst ist. Die deutsche Einheit hat es mit sich gebracht, dass Dinge zur Selbstverständlichkeit geworden sind, die wir Ostdeutschen uns vor 13 Jahren kaum vorstellen konnten - etwa das Recht auf freie Meinungsäußerung, freie Wahlen, Pressefreiheit oder der Schutz von Bürgerrechten. Schätzen wir dies ausreichend? Und machen wir alle genügend davon Gebrauch?

Ein Blick zurück - wie heute - schärft den Blick, wie mühsam unsere Freiheit errungen werden musste. „Nur der verdient die Freiheit, wie das Leben, der täglich sie erobern muss“. Diese faustische Botschaft, diese zutiefst humanistische Botschaft beehrte Sie. Und dies wurde und wird getragen durch jenes „Glaube. Liebe, Hoffnung“ des 1. Korintherbriefes des Paulus. Beides - Freiheitswille einerseits als auch „Glaube, Liebe und Hoffnung“, die drei zentralen Botschaften der Bibel - wir finden sie in Ihnen und viele finden sie mit Ihnen.

Verehrte Gäste, lieber Herr Ziemer,

lassen Sie mich Ihnen sehr herzlich für Ihr mutiges Engagement für Frieden, Toleranz, Verständigung und Demokratie danken, und dass Sie insbesondere in den schwierigen Wochen der friedlichen Revolution neben dem Wort auch die Tat zeigten.

Im Namen der Dresdner Bürgerinnen und Bürger verleihe ich Ihnen hiermit die Ehrenbürger-Urkunde der Landeshauptstadt Dresden.

Ihr Name wird ganz besonders mit der Erinnerung an beherzten Bürgersinn in der Vorbereitung und Durchsetzung der Phase des Aufbruchs und der friedlichen Revolution in Dresden verbunden bleiben.

Herzlichen Dank und Gottes Segen!